

Das Verhältnis von Wildnis und Ökologie

Ludwig TREPL



Abbildung 1: Im Naturschutz gilt Wildnis als Sache der Ökologie. Doch kann diese Naturwissenschaft tatsächlich Aussagen darüber machen, welche Art von Natur unter welchen Bedingungen in unserer Gesellschaft als Wildnis gilt? Kann die Ökologie Wildnis überhaupt zum Gegenstand haben? Der folgende Beitrag gibt Antworten. Im Bild die „Bergwildnis“ des Wimbachgries' im Nationalpark Berchtesgaden (Foto: Walter Joswig, 2003)

Zusammenfassung

Der Naturschutz geht davon aus, dass Wildnis eine Sache der Ökologie sei. In diesem Beitrag wird gezeigt, dass nicht die Naturwissenschaft Ökologie definieren und erforschen kann, was unter welchen Bedingungen als Wildnis gilt, sondern nur Kulturwissenschaften. Zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs wird in die Ökologie als Wissenschaft, als ein kognitives Gebilde und in die Ökologie als Disziplin, als ein historisches Faktum unterschieden.

Wildnis als *Wildnis* war immer ein Kulturgegenstand von dem Moment an, als sie wegen ihres *wilden Charakters*

das Interesse auf sich zog. Es wird dargelegt, dass man in der naturschutzbezogenen Planungspraxis nur dann angemessen auf Wildnis reagieren kann, wenn die kulturellen Bedeutungen von Wildnis offengelegt werden. Durch eine derartige kulturwissenschaftliche Analyse der Bedeutungen wird es möglich, Diskussionen im Zusammenhang mit Wildnis in der Naturschutzpraxis zu ordnen und zu strukturieren und die je unterschiedlichen Bedeutungen zu verstehen.

Einführung

Im Naturschutz gilt Wildnis primär als Sache der Ökologie. Viele, die sich als Naturschützer mit Wildnis beschäftigen, kommen aus der Ökologie oder fühlen sich ihr zugehörig. Ihnen wird vermutlich die Frage, der ich nun nachgehen werde, zunächst rät-

selhaft und unverständlich erscheinen. Die Frage ist nicht nur, ob die Wissenschaft Ökologie für den Gegenstand Wildnis alleine zuständig ist oder ob immer auch andere Wissenschaften hinzugezogen werden müssen. Die Frage ist auch, ob die Ökologie Wildnis überhaupt zum Gegenstand haben kann.

Ich vertrete folgende **Thesen**:

(1) Wildnis als Wildnis kann nicht Gegenstand der Ökologie sein. Die Ökologie kann darum auch *nichts* darüber aussagen, unter welchen Bedingungen man ein Gebiet eine Wildnis nennen kann. Sie kann das nicht definieren und nicht herausfinden. Und sie kann folglich auch nicht herausfinden, was man machen müsste, damit man ein Gebiet eine Wildnis nennen kann.

(2) Man wird auf die Sehnsucht nach Wildniserfahrungen in der naturschutzbezogenen Planungspraxis nur sinnvoll reagieren können, wenn die *kulturellen* Bedeutungen in ihrer Vielfalt *wissenschaftlich* erforscht sind.

Diese Thesen werde ich erläutern und begründen.

Dem naheliegenden Einwand, in einer Wildnis gebe es doch Tiere und Pflanzen, die untereinander und mit ihrer abiotischen Umwelt in Wechselwirkung stünden, und genau das zu untersuchen sei definitionsgemäß die Aufgabe der Ökologie, möchte ich zunächst mit einer Analogie begegnen.

Musik besteht aus Tönen und Töne sind Schwingungen – der Luft oder einer Saite beispielsweise. Mit solchen Schwingungen befasst sich die Physik. Alles, ohne jede Ausnahme alles, was an solchen Schwingungen einen Raum erfüllt, wenn Musik erklingt, kann die Physik untersuchen. Die Physik kann zwar die Schwingungen untersuchen, die den Raum erfüllen, wenn ein musikalisches Kunstwerk aufgeführt wird, aber sie kann nichts dazu sagen, was ein musikalisches Kunstwerk ausmacht, nichts zu seinem künstlerischen Rang und nichts zu seiner kulturellen Bedeutung. Sie mag bis ins Unendliche fortschreiten in ihrer immer genaueren und umfassenderen Beschreibung dessen, was aus der Brust eines Heldenentors dringt, aber was das Heldenhafte daran ist, dazu kann sie nichts – nicht das geringste – sagen. Sie wäre einfach keine Physik mehr, wenn sie Begriffe hätte, die das auszudrücken erlauben.

Physik ist keineswegs nutzlos, wenn es darum geht, Musik zu machen. Ihr kann eine ganz entscheidende Rolle zukommen, etwa wenn die Akustik eines Raumes so verbessert werden soll, dass darin überhaupt Musik aufgeführt werden kann. Aber der Physiker kann zur Musik als Musik rein gar nichts sagen. Man beauftragt ja auch nicht einen Physiker damit, eine Konzertkritik zu schreiben.

Aber doch liegt an dieser Stelle – ich spinne die Analogie fort – ein Einwand nahe. Man kann sehr wohl einen Physiker mit einer Konzertkritik beauftragen, und vielleicht hat man wirklich Einstein einst damit beauftragt. Aber man hat ihn nicht als Physiker beauftragt, sondern als Musiker, der er ja auch war.

Das gibt Anlass, im nächsten Abschnitt genauer danach zu fragen, was mit „Ökologie“ gemeint ist,

wenn man behauptet, sie könne nichts zum Thema Wildnis beitragen. Dafür wird im Folgenden die Ökologie als Wissenschaft von der Ökologie als Disziplin unterschieden.

Die Ökologie als Disziplin und die Ökologie als Wissenschaft

Die *Ökologie als Disziplin* ist ein historisches Faktum, und zwar ein soziales Gebilde. Sie besteht aus arbeitenden und kommunizierenden Menschen, aus Labors und Instituten, aus Fachverbänden und Fachzeitschriften und so weiter. Die *Ökologie als Wissenschaft* dagegen ist ein kognitives Gebilde, ein systematisch aufgebautes Gebilde, das in der Welt der Gedanken existiert und von dem wir vor allem in einem normativen Sinn sprechen. Was darf sie tun? Was nicht, weil sie dann ihre Grenzen überschreitet? Wo sind ihre Grenzen – *objektiv*, nicht nach der Meinung der heute dieser Disziplin angehörigen Wissenschaftler? Mit der Behauptung „die Ökologie befindet sich im Niedergang, in den letzten 3 Jahren wurden 15 Lehrstühle nicht wiederbesetzt“, meint man die *Ökologie als Disziplin*. Wenn man dagegen feststellt: diese Frage verlangt eine physiologische, eine genetische oder eine soziologische Antwort und nicht eine ökologische, dann spricht man über *Ökologie als Wissenschaft*. Die Antwort auf diese Frage kann sehr wohl aus der Disziplin, der Gemeinde der Ökologen kommen, aber sie ist nicht ökologisch. Das heißt, sie erklärt nicht von dem her, was die Ökologie als Wissenschaft definitionsgemäß ausmacht, also von den Umweltbeziehungen des Organismus her, sondern zum Beispiel allein ausgehend von Vorgängen im Inneren des Organismus, erklärt also physiologisch und nicht ökologisch. Diese Unterscheidung ist nicht immer ganz so einfach wie in diesem Beispiel, aber sie ist für unsere Frage von entscheidender Bedeutung. In der Ökologie als Disziplin (und nicht nur privat von den einzelnen Ökologen nebenher) kann vieles gemacht werden, was nicht Teil der Ökologie als Wissenschaft ist. Auf den Jahrestagungen der Gesellschaft für Ökologie befasst man sich mit Umweltpädagogik und mit Wissenschaftstheorie. So etwas kann zu den legitimen Tätigkeitsfeldern einer solchen Fachvereinigung beziehungsweise der Ökologie als *Disziplin* gehören, aber es gehört offensichtlich nicht zur *Ökologie als Wissenschaft*, sondern in andere Wissenschaften. Auch mit Wildnis könnte man sich in der Disziplin der Ökologie legitimerweise befassen, aber die Wissenschaft Ökologie kann sich damit nicht befassen.

Es ist sehr zu begrüßen, wenn das geschieht – nicht nur privat von einzelnen Wissenschaftlern, sondern in der Ökologie als Disziplin. Doch es stecken zwei Gefahren darin. Die erste ist, dass man jenen Unterschied zwischen Ökologie als Disziplin und Ökologie als Wissenschaft nicht beachtet und glaubt, man betriebe Ökologie (als Wissenschaft), wenn man sich

als Angehöriger der Ökologie (als Disziplin) mit Wildnis befasst. Man glaubt darum, man könnte mit den Mitteln der Ökologie (als Wissenschaft) etwas über den Gegenstand Wildnis aussagen.

Die zweite Gefahr ist: Viele, vielleicht die meisten Ökologen sind sich sehr wohl bewusst, dass Wildnis kein Gegenstand der Wissenschaft Ökologie sein kann. Man kann Wildnis als Wildnis nicht mit Begriffen der Ökologie beschreiben, zum Beispiel Stoffkreislauf, Ressourcenkonkurrenz oder Populationswachstumsrate. Sondern man braucht Begriffe wie gefährlich, schaurig, unwegsam oder eben wild.

An dieser Stelle zieht man aber nicht selten einen falschen Schluss: Weil man mit Begriffen der *ökologischen* Wissenschaft nicht das beschreiben kann, was einen an der Wildnis als Wildnis interessiert (statt zum Beispiel an dem betreffenden Gebiet als Ökosystem), meint man, man kann es überhaupt nicht wissenschaftlich beschreiben (HOHEISEL et al. 2010). Was man an Begriffen braucht, um über Wildnis zu reden, kennt man aus dem Alltag: Wild, bedrohlich, schaurig sind Begriffe der Alltagssprache. Mehr noch: Sie bezeichnen Emotionales, bezeichnen rein *subjektive* Empfindungen, die bei jedem Menschen ganz anders sein können. Die Begriffe beziehen sich also auf das, womit die Wissenschaft nichts zu tun hat. Denn vom Individuellen gibt es bekanntlich keine Wissenschaft, und das Emotionale ist das *Irrationale*. Wissenschaft aber hat rational zu sein. Der Fehlschluss läuft also auf folgendes hinaus: Wenn man sich mit dem betreffenden Gebiet als Ökosystem befasst, dann betreibt man Wissenschaft, in diesem Falle Ökologie (siehe hierzu ausführlich VOIGT in diesem Band). Wenn man sich mit diesem Gebiet als Wildnis befasst, dann hat das mit Wissenschaft nichts mehr zu tun. Man kann sich damit befassen, aber das tut man dann prinzipiell nicht als Wissenschaftler, der Alltagsverstand muss reichen und reicht auch.

Wildnis als kulturelles Phänomen

Um die Frage zu klären, welche Art von Wissenschaft für Wildnis zuständig ist, muss zunächst darauf eingegangen werden, welche Art Gegenstand Wildnis ist.

Die Physik-Musik-Analogie zeigt schon die Richtung. Natürlich gehört Wildnis nicht wie die Musik in den Bereich der Kunst, aber sie ist doch auch ein *Kulturgegenstand*. Und so wie man Musik nicht nur *machen* kann, sondern es auch eine *Musikwissenschaft* gibt, ist Kultur nicht nur das, worin wir leben und was wir durch unser Leben herstellen, sondern es gibt auch eine Kulturwissenschaft. Als der Begriff Kulturwissenschaft vor 100 Jahren geprägt wurde, sollte er an die Stelle des schon eingeführten, aber die Sache nicht richtig treffenden „Geisteswissenschaft“ treten (RICKERT 1899). Wenn die Naturwissenschaft die eine Hälfte der empirischen Wissenschaft ist, dann

ist Kulturwissenschaft, das heißt Geisteswissenschaft die andere Hälfte. Für Wildnis ist das also nicht die Ökologie, sondern der ganze Komplex von Wissenschaften, den man unter Geisteswissenschaften zusammenfasst.

Warum aber sage ich, dass ausgerechnet *Wildnis* ein Kulturgegenstand sei und damit Gegenstand von Kulturwissenschaft? Das wird sicher nicht jedem einleuchten, mancher wird es sogar für offensichtlich und geradezu unüberbietbar falsch halten. Ein Musikstück ist natürlich ein Kulturgegenstand, denn es wurde von Kulturmenschen hervorgebracht, vielleicht sogar bewusst und absichtlich als „Kulturgut“. Aber die Wildnis ist ja gerade nicht durch Menschen, durch „Kulturwesen“ hervorgebracht, sie ist definitionsgemäß nichts als Natur und müsste doch darum gerade Gegenstand per excellence von Naturwissenschaft sein. Was soll es denn sonst in der Wildnis zu untersuchen geben als das ökologische Geschehen? Wenn es schon in der Kulturlandschaft vieles gibt, zu dessen Erkenntnis der Ökologie die Theorien und Methoden fehlen – zum Beispiel moralisch begründete Entscheidungen der Menschen –, in der Wildnis gibt es nichts, was sich der Ökologie, die von ihr integrierten Wissenschaften von der Zoologie bis zur Geologie eingeschlossen, grundsätzlich entzöge. Was also macht einen Gegenstand der Kulturwissenschaften aus, und was einen Gegenstand der Naturwissenschaften?

Naturwissenschaft und Geistes- beziehungsweise Kulturwissenschaft unterscheiden sich *nicht* dadurch, dass die eine Natur im Sinne des körperlichen Seins zum Gegenstand hat, die andere Geist im Sinne des nicht-körperlichen, seelischen. Mit dem Seelenleben befasst sich bekanntlich die Naturwissenschaft auch, in Gestalt explizit naturwissenschaftlicher Richtungen der Psychologie. Wenn man schon nach einem materialen, das heißt im Gegenstand und nicht in der Methode liegenden Unterschied sucht, so liegt er in etwas anderem: „Ein materialer Gegensatz der Objekte ist der Einteilung der Wissenschaften nur insofern zu Grunde zu legen, als sich aus der Gesamtwirklichkeit eine Anzahl von Dingen und Vorgängen heraushebt, die für uns eine besondere Bedeutung besitzen, in denen wir daher noch etwas anderes sehen als bloße Natur. Ihnen gegenüber genügt uns die im übrigen durchaus berechnete naturwissenschaftliche Untersuchung für sich allein noch nicht, sondern wir haben in Bezug auf sie noch ganz andere Fragen zu stellen, und zwar beziehen sich diese Fragen vor Allem auf Objekte, die wir unter dem Namen *Kultur* zusammenfassen.“ (RICKERT 1899, 17)

Welche Objekte sind es nun, die wir unter diesem Namen zusammenfassen? RICKERT schreibt: „... in allen Kulturvorgängen [ist] irgend ein vom Menschen anerkannter *Werth* verkörpert [...], um dessentwillen sie entweder hervorgebracht oder, wenn sie schon entstanden sind, gepflegt werden.“

Dagegen kann „alles von selbst Entstandene und Gewachsene ohne Rücksicht auf irgendeine Werth- oder Zwecksetzung betrachtet werden und, wenn es wirklich nichts anderes als Natur sein soll, [muß es auch so] betrachtet werden [...]“ (ebd., 20) Diese Art der Betrachtung – ohne Rücksicht auf Wert- und Zwecksetzung – ist die naturwissenschaftliche.

Objekte der Kulturwissenschaft sind diejenigen Objekte, die mit „Kulturwerten“ verbunden sind und deshalb interessieren (RICKERT 1899). Dazu kann die Naturwissenschaft schlechterdings nichts sagen.

Wildnis *als* Wildnis war also immer ein Kulturgegenstand. Sie war es in dem Moment, in dem sie wegen ihres Wildnis-Charakters das Interesse auf sich zog (vergleiche zum Beispiel NASH 2001, STREMLow u. SIDLER 2002, VICENZOTTI 2010). Das Gebiet und die Dinge darin kann man natürlich naturwissenschaftlich (ökologisch) untersuchen. Aber dann kann man nicht bemerken, dass das Gebiet eine Wildnis ist, so wie der Zoologe, der ein Hühnerei untersucht, *als* Zoologe nicht bemerken kann, dass er einen Handelsartikel mit der Eigenschaft, einen Preis zu haben, oder ein Symbol für das Osterfest vor sich hat. Die Wildnis war bereits in archaischen Kulturen die böse und schlechte Gegenwelt zur guten Ordnung der Kultur, hatte also einen negativen Kulturwert, und gerade darum war sie von unverzichtbarer Bedeutung für die Kultur. Die gute Ordnung hätte nicht Bestand haben können, wenn sie nicht immer wieder zeitweilig verlassen worden wäre, um in der Wildnis, dem Ort Chaos und des Schreckens, sich im heldenhaften Kampf zu bewähren (zum Beispiel BATAILLE 1963, DUERR 1977). Aus der neueren Geschichte kennt man ebenfalls diese Bedeutung, aber auch sehr davon verschiedene Arten von Bedeutungen beziehungsweise Erfahrungen, die man in der Wildnis suchte (zum Beispiel SCHAMA 1996; STREMLow u. SIDLER 2002; KANGLER 2009; VICENZOTTI 2010, vor allem Kapitel 3 und 4).

Die Rolle der Ökologie in der Wildnisforschung

Wir haben gesehen, was die Rolle der Ökologie nicht sein kann: die Ökologie kann Wildnis nicht definieren (vergleiche zum Beispiel HOHEISEL et al. 2005, 42; NASH 2001). Das wird zwar ständig versucht; Wildnis wird definiert als „dynamisches Ökosystem“ oder als „Gebiet mit Ökosystemen ohne menschlichen Einfluss¹⁾“. Definitionen von Wildnis sind das nur scheinbar. Das fällt nur nicht gleich auf. Denn die Parameter, die man für die ökologische Definition wählt, korrelieren stark positiv mit der Wahrscheinlichkeit, dass einer Gegend in der gerade vorherr-

schen gesellschaftlichen Deutung die Bedeutung ‚Wildnis‘ zugeschrieben wird (vergleiche KIRCHHOFF u. TREPL 2009, 23 und SCHUSTER in diesem Band). Es ist vielleicht wahrscheinlicher, dass ein Gebiet mit dynamischen Ökosystemen Wildnis genannt wird. Wildnis muss aber keineswegs *dynamische* Ökosysteme enthalten, ja, sie muss überhaupt keine Ökosysteme enthalten, sie kann auch eine erstarrte Eiswüste sein.

Beitragen kann sie allerdings dazu, dass die Gegend *faktisch* Wildnis *genannt* wird: Sie kann gezielt jene Parameter suchen, die positiv mit der Wahrscheinlichkeit korrelieren, dass einer Gegend die Bedeutung ‚Wildnis‘ zugeschrieben wird, zum Beispiel dass bestimmte Tiere vorkommen oder ein „menschlicher Einfluss“ nicht nachweisbar ist. Aber sie kann nicht *prüfen*, ob es *richtig* ist, diese Gegend Wildnis zu nennen, das heißt sie kann nicht feststellen, ob das eine Wildnis *ist*. Um das zu tun, müsste man untersuchen, ob sich diese Behauptung rechtfertigen lässt vor dem Hintergrund dessen, was man herausgefunden hat darüber, was in der jeweiligen Kultur als sinnvolle Sprechweise gelten kann – ganz so, wie man zum Beispiel die Behauptung überprüft, Partei x sei sozialistisch oder christlich oder rechtspopulistisch, indem man zunächst untersucht, wie diese Worte *faktisch* gebraucht werden und dann fragt, ob diese Gebrauchsweisen sinnvoll sind. Die das wissenschaftlich machen, sind im weitesten Sinne „Kulturwissenschaftler“.

Die Ökologie liefert Wissen, das die technische Beherrschung der Natur, also deren *Ende* als Wildnis, möglich macht. Das liegt im Wesen jeder Naturwissenschaft. Natürlich kann man dieses Wissen auch nutzen, um einen Zustand zu erhalten, dem man in der jeweiligen Kultur eher die Bedeutung Wildnis zuschreibt; was man „Naturschutzbiologie“ nennt, sucht gezielt nach Wissen, das dazu brauchbar ist. Aber *primär* dient die ökologische Erforschung dem Gegenteil der Erhaltung von Wildnis. Dass das unvermeidlich primär ist, liegt daran, dass Wildnis nicht dann verschwindet, wenn sie physisch in einer Weise verändert wird, dass sie nicht mehr gefährlich und so weiter ist – dann könnte man diese physische Veränderung ja einfach unterlassen, auch wenn sie möglich geworden ist im Zuge des Wissensfortschritts –, sondern dann, wenn sie nicht mehr als gefährlich *gilt*. Und je mehr man über die jeweilige Gegend naturwissenschaftlich²⁾ weiß, desto mehr schwindet unvermeidlich die Vorstellung, die Natur sei hier unbeherrschbar – ob man nun die Beherrschung unterlässt oder nicht. Nicht nur, dass in der Regel bei der Forschung herauskommt, dass die Wild-

¹⁾ „Menschen“ sind für die Ökologie Tiere einer bestimmten Spezies, nicht Kulturwesen oder Vernunftwesen. Als solche kann „der Mensch“ für die Ökologie immer nur eine nicht erklärliche Ursache hinter bestimmten Naturphänomenen sein, eine „black box“, von der nur der „output“ zugänglich ist.

²⁾ Naturwissenschaftlich weiß, nicht überhaupt weiß! Denn wenn man mehr Märchen und Sagen über die Gegend kennt, dürfte das einen anderen Effekt haben.

nis nicht so wild ist, wie man immer dachte, und Wölfe selten Menschen fressen: Selbst wenn sich eine Gefahr als größer erweist als man dachte, wird sie doch zugleich kleiner, wenn man *naturwissenschaftlich* weiß, worin die Gefahr besteht.

Konsequenzen für den Naturschutz

Meine 2. These ist: Man wird auf die Sehnsucht nach Wildniserfahrungen in der naturschutzbezogenen Planungspraxis nur sinnvoll reagieren können, wenn die kulturellen Bedeutungen in ihrer Vielfalt wissenschaftlich erforscht sind.

Und das kann man nicht, solange man entweder

- (1) die Erforschung der Wildnis als das, was sie *als* Wildnis ist, für eine Aufgabe der Ökologie hält oder
- (2) eine Erforschung für unmöglich (weil es sich um Subjektiv-Emotionales handelt) und unnötig hält (weil der Alltagsverstand dazu ausreicht).

Die Ökologie kennt keine Bedeutungen, keine Werte, kennt auch keine Symbole. Der Alltagsverstand kennt natürlich das alles, aber er kennt es nur für seine Zeit, seine soziale Gruppe, er ist zwangsläufig naiv in dieser Hinsicht, auch wenn sein Träger auf einem anderen Gebiet ein hervorragender Wissenschaftler sein mag.

Zu (1) Ein Beispiel sind die *Wildnisentwicklungsgebiete* als Zielkonzept des Naturschutzes (BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ u. REAKTORSICHERHEIT 2007; BUNDESAMT für NATURSCHUTZ 2008). Man diskutiert zur Zeit, ob und in welchem Umfang Flächen der „natürlichen Dynamik“ überlassen werden sollen. Als Ziel formuliert man, großflächige „Wildnisgebiete“ entstehen zu lassen, in denen, wie es heißt, Entwicklungsprozesse ungestört ablaufen können und die weitere Evolution der Arten und Lebensgemeinschaften stattfinden kann (BUNDESAMT für NATURSCHUTZ 2008). Ganz aktuell fordert die Biodiversitätsstrategie 2% der Fläche der Bundesrepublik als Wildnis auszuweisen (BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ u. REAKTORSICHERHEIT 2007).

In Wirklichkeit geht es dabei offenbar darum, bestimmte Erfahrungen oder Erlebnisse zu ermöglichen. Warum sollte man sonst eigens betonen, dass sich wieder Populationen großer Pflanzenfresser wie Wisent und Elch und Raubtiere wie Wolf und Luchs etablieren sollen? Ein „dynamischer Entwicklungsprozess“ wäre ja die Etablierung bestimmter Bodenarthropoden, die für keinen Menschen ein Erlebnis sind, kein bisschen weniger.

Um an das heranzukommen, was Wildniserfahrungen ausmacht, müsste man sich aber anderer Begriffe bedienen als ökologischer: Begriffe, mit denen über Erfahrungen mit sich selbst und über den Sinn des Lebens und der Welt gesprochen werden kann, über Irritationen der gewohnten Sicherheit, über den Reiz

der Gefahr und den Reiz des Schauerlichen im Urwald, über die Erhabenheit der Berge und das Beklemmende einer Schlucht, über die Idee der Freiheit, die eine endlose Steppe heraufruft und so weiter.

Da man aber Naturschutz nun einmal als ein ökologisches Thema auffasst, verfällt man bei der Argumentation für Wildnisgebiete auf „natürliche Dynamik“ als Wertkriterium. Und diese wird als objektiv bestimmbar gedacht im Sinne einer prinzipiell mit naturwissenschaftlichen Methoden zu ermittelnden Nähe ökosystemarer Prozesse zu „anthropogen unbeeinflussten“ – als ob irgend jemand den Wert einer verwilderten Stadtbrache mit dem eines unberührt gebliebenen Waldrestes auf diese Weise vergleichen würde. Er denkt gar nicht daran, ein bestimmtes Moor gegenüber einem bestimmten Berghang als Wildnisgebiet höher zu schätzen, bloß weil man 73% statt nur 46% „anthropogen unbeeinflusste Prozesse“ ermittelt hat. Und es interessiert ihn schlichtweg gar nicht, ob hier die weitere Evolution der Arten stattfinden kann oder nicht, und er hat recht damit.

Wohl aber interessiert ihn, dass er diejenigen Gefühle, die er allein unter dem Himmel auf dem Gipfel stehend bekommt, im dämmerigen Waldesinneren oder am reißen Fluss nicht bekommen kann, dafür aber andere, und dass die hochfliegenden Gedanken, die in ihm da oben angeregt werden mögen, im Wald nicht angeregt werden, dafür aber andere, tiefere vielleicht.

Ein Beispiel: Im 18. Jahrhundert veränderte sich die Einstellung zur Wildnis des Hochgebirges grundlegend. Waren die Alpen vorher Orte des Schreckens, die man mied, zogen sie nun Tausende und bald Millionen an, was die Ökonomie ganzer Länder vollkommen umwälzte (GROH u. GROH 1996; DIRLINGER 2000). An Dingen, die die Ökologie untersuchen kann, konnte das nicht gelegen haben, denn ökologisch hatte sich gar nichts geändert. Der Naturschutz, hätte es ihn damals gegeben, und hätte er sich wie der heutige als „angewandte Ökologie“ begriffen, wäre diesem Phänomen der plötzlichen Attraktivität gegenüber völlig hilflos gewesen. So wie er heute hilflos neuen Formen der Naturzuwendung gegenübersteht, wie etwa dem „Abenteuerurlaub“ und Sportarten, die in der Wildnis stattfinden – eine gewaltige Hinzur-Natur-Bewegung, die aber beim Naturschutz nicht sonderlich beliebt ist, da sie offenbar wenig mit „ökologischer Bewusstheit“ zu tun hat: Sie werden allenfalls geduldet, nicht als neue Chance begriffen. Solche Bewegungen kommen aber nicht aus dem Nichts, sie können erklärt und verstanden werden. Man kann sie sicher kaum steuern, wenn man sie versteht, aber man kann sich ihnen gegenüber dann angemessener verhalten.

Zu (2) Dass es beim Thema Wildnis um etwas Kulturelles geht (und nicht um etwas Ökologisches), ist vielen Naturschützern klar. Man ist der Auffassung, es gehe um Subjektiv-Emotionales – dem einen er-

scheint eben etwas als wild und bedrohlich, dem anderen dasselbe als harmonisch-paradiesischer Urzustand. Und darum kommt man mit Wissenschaft hier nicht weiter, man bedient sich besser seines Alltagsverständes. Der größte Teil der Erziehungs- und Werbeanstrengungen zum Thema Wildnis – die unzähligen Broschüren, Filme und so weiter – beruht genau darauf. Beim Kampf im administrativen Raum bedient man sich der Sprache der Ökologie, der breiten Öffentlichkeit gegenüber aber setzt man auf Emotionen und Sinnbedürfnisse. Eine wissenschaftliche Grundlage dafür meint man nicht zu brauchen (beziehungsweise, wie gesagt, man meint, es kann sie gar nicht geben), sieht man einmal von werbepsychologischen und journalistischen Tricks ab, die ja in gewissem Sinne auch der Wissenschaft entstammen. Das heißt man setzt allenfalls wissenschaftlich fundierte Methoden ein, um das, was man mit seinem Alltagsverstand für richtig hält, an den Mann zu bringen, aber nur selten dafür, herauszubekommen, ob das denn überhaupt richtig ist und um ein differenzierteres Wissen über das Phänomen Wildnis zu gewinnen.

Die Frage wird auftauchen: bringt es etwas, wenn man solche Fragen wissenschaftlich angeht? Kommt dann eine bessere Praxis heraus, als wenn man sich auf den Alltagsverstand verlässt? Nun, man stelle sich vor, man würde es hinsichtlich der mit dem Naturschutz verbundenen ökologischen Fragen ebenso machen. Man würde sagen: All die ökologische Forschung ist unnötig, denn eine Biotoprenaturierung könne man auf der Basis seines Hobbygärtner-Wissens auch machen.

Es handelt sich aber bei der Wildnis als Wildnis, als Kulturgegenstand, um ein nicht weniger komplexes, wenn nicht um ein erheblich komplexeres Forschungsgebiet als bei den Gegenständen der Ökologie. Und es ist falsch zu meinen, es gehe um subjektive Gefühle und Werthaltungen und das Gebiet entziehe sich darum der Wissenschaft. Es geht auch im Bereich des Kulturellen sehr streng zu. Denn kein Mensch lebt für sich allein, und was er denkt und fühlt, teilt er mit vielen anderen und es lässt sich rekonstruieren und erklären, warum die einzelnen Menschen zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Gesellschaften und verschiedenen Sektoren der Gesellschaft gerade dies glaubten und fühlten und nicht beliebiges anderes (vergleiche zum Beispiel ASSMANN 2002). Man kennt aus der neueren Geschichte sehr verschiedene Erfahrungen und Erlebnisse, die man in der Wildnis gesucht hat: das Freiheitserlebnis und das Erhabenheitserlebnis des autonomen bürgerlichen Subjekts der Aufklärung, das Erober-

rergefühl des kolonialzeitlichen Pioniers, der der Wildnis Kultur abrang, den heiligen Schauer des romantischen Künstlers angesichts der dunklen Seite der Natur, die Ergriffenheit des konservativen Zivilisationskritikers vor den Zeugnissen des Ursprungs, worin er den Quell völkischer Verjüngung sah (siehe zum Beispiel SIEGMUND 2010; VICENZOTTI 2010; VICENZOTTI u. TREPL 2009). All das folgte nicht zufällig nacheinander oder bestand nebeneinander. Es ist eine wichtige wissenschaftliche Aufgabe, herauszufinden, nach welchen Regeln das geschah. Und es ist praktisch wichtig. Denn was *heute* an Wildnis anziehend wirkt, die Erfahrungen etwa, die Bergsteiger und Abenteuerurlauber hier suchen oder die Hoffnungen, die man unter der Überschrift „Stadtwildnis“ in die Auflösung der als restriktiv empfundenen städtischen Ordnungen setzt, all das ist offensichtlich mit nichts von dem, was man aus der Geschichte kennt, einfach gleichzusetzen, auch wenn man alle aus der Geschichte bekannten Erfahrungsweisen nach wie vor findet, aber in modifizierter und kompliziert rekombinierter Form. Darüber müsste man aber wissenschaftliches Wissen haben, um differenziert auf die Wünsche eingehen zu können, die sich heute auf Wildnis richten.³⁾

Es müsste untersucht werden, welche *Bedeutungen* Wildnis im lebensweltlich-kulturellen Zusammenhang hat, wie sie sich unterscheiden und wie sie zusammenhängen und wie diese Bedeutungen sich zum Beispiel in der Anwendung auf unterschiedliche Typen von Räumen ändern, ebenso, wie sie sich in der Zeit mit dem kulturellen Muster wandeln, in das sie eingebunden sind, und wie sie sich wandeln mit ihrer Einordnung in verschiedene politische Ideologien. Ich erinnere an die zentrale Bedeutung, die die Idee der harten nordischen Wildnis, unverzichtbar für die Entwicklung der nordischen Rasse zur Herrenrasse, in der NS-Ideologie hatte (vergleiche zum Beispiel BENSCH 2008) – und damit für die große Mehrheit der Menschen in diesem Land. Das zeigt, dass man mit dem Thema Wildnis in dieser Hinsicht nicht naiv umgehen darf.

Literatur

- ASSMANN, Jan (2002):
Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. C. H. Beck, München.
- BATAILLE, Georges (1963):
Der heilige Eros. (Französisches Original: L'Érotisme. zuerst 1957. Übersetzung von Max Hölzer). Luchterhand Verlag. Neuwied am Rhein, Berlin-Spandau.

³⁾ In der Tat gibt es in einer Vielzahl von Geisteswissenschaften eine Vielzahl von Forschungsergebnissen zum Thema Wildnis. Und wenn diejenigen, die sich berufsmäßig mit Wildnis befassen (etwa im Naturschutz und in der Erholungsplanung) wollen, dass dieser Aufgabenbereich professionell betrieben wird, das heißt auf wissenschaftliche Basis gestellt wird und nicht mit den Mitteln betrieben wird, die einem die je private Erlebniswelt an die Hand gibt, dann muss man sich dort, in den Geisteswissenschaften, umsehen und nicht in der Ökologie.

- BENSCH, Margit (2008): Rassismus als kulturelle Entwicklungstheorie. Formen biologischen Denkens im Sozialdarwinismus. – Dissertation am Institut für Landschaftsarchitektur und Umweltplanung der Technischen Universität Berlin.
- BUNDESAMT für NATURSCHUTZ, BFN (2008): Wildnisgebiete (Letzte Änderung: 30.05.2008). http://www.bfn.de/0311_wildnis.html: (31.07.2008).
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ und REAKTORSICHERHEIT, BMU (Hrsg.) (2007): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. Berlin: 178 S.
- DIRLINGER, Helga (2000): Bergbilder. Die Wahrnehmung alpiner Wildnis am Beispiel der englischen Gesellschaft 1700–1850. Historisch-anthropologische Studien, Band 10. Peter Lang, Frankfurt am Main – Berlin – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Wien.
- DUERR, Hans Peter (1985): Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. (zuerst 1978) Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- GROH, Ruth u. GROH, Dieter (1996): Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur. Suhrkamp. Frankfurt a. M.
- HOEISEL, Deborah; TREPL, Ludwig u. VICENZOTTI, Vera (2005): Berge und Dschungel als Typen von Wildnis. – Berichte der ANL (29): 42-50.
- HOEISEL, D.; KANGLER, Gisela; SCHUSTER, Ursula und VICENZOTTI, Vera (2010): Wildnis ist Kultur. Warum Naturschutzforschung Kulturwissenschaft braucht. *Natur und Landschaft* 85: 45-50.
- KANGLER, Gisela (2009): Von der schrecklichen Waldwildnis zum bedrohten Ökosystem – Differenzierung von Wildnisbegriffen in der Geschichte des Bayerischen Waldes. In: KIRCHHOFF, Thomas u. TREPL, Ludwig (Hrsg.): *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Transcript, Bielefeld: 263-278.
- KIRCHHOFF, Thomas u. TREPL, Ludwig (2009): Landschaft, Wildnis, Ökosystem: Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick. In: KIRCHHOFF, Thomas u. TREPL, Ludwig (Hrsg.): *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Transcript, Bielefeld: 13-66.
- NASH, Roderik Frazier (2001): *Wilderness and the American Mind*. Yale University Press, New Haven – London.
- RICKERT, Heinrich (1899): *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*. Ein Vortrag. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Leipzig – Tübingen.
- SCHAMA, Simon (1996): *Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination*. Kindler, München.
- SIEGMUND, Andrea (2010): *Der Landschaftsgarten als Gegenwelt. Ein Beitrag zur Theorie der Landschaft im Spannungsfeld von Aufklärung, Empfindsamkeit, Romantik und Gegenaufklärung*. – Dissertation am Lehrstuhl für Landschaftsökologie der Technischen Universität München.
- STREMLOW, Matthias u. SIDLER, Christian (2002): *Schreibzüge durch die Wildnis, Wildnisvorstellungen in Literatur und Printmedien der Schweiz*. Bristol-Schriftenreihe, Band 8. Haupt, Bern – Stuttgart – Wien.
- VICENZOTTI, Vera u. TREPL, Ludwig (2009): *City as Wilderness: The Wilderness Metaphor from Wilhelm Heinrich Riehl to Contemporary Urban Designers*. – *Landscape Research* 34 (4): 379-396.
- VICENZOTTI, Vera (2010): *Zwischenstadt: Stadt, Kulturlandschaft oder Wildnis? Eine Analyse unterschiedlicher Lesarten*. Dissertation am Lehrstuhl für Landschaftsökologie der Technischen Universität München.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Ludwig Trepl
 Lehrstuhl für Landschaftsökologie
 Technische Universität München
 Emil-Ramann-Straße 6
 85354 Freising
ludwig.trepl@wzw.tum.de

Laufener Spezialbeiträge 2010

**Wildnis zwischen Natur und Kultur:
Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz**

ISSN 1863-6446 – ISBN 978-3-931175-93-1

Verkaufspreis 10,- €

Herausgeber und Verlag:

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstraße 6, 83410 Laufen

Internet: www.anl.bayern.de

E-Mail: poststelle@anl.bayern.de

Satz: Hans Bleicher, Grafik · Layout · Bildbearbeitung

Druck: OrtmannTeam GmbH

Stand: Oktober 2010

© ANL, alle Rechte vorbehalten

Gedruckt auf Papier aus 100 % Altpapier

Schriftleitung:

Ursula Schuster, ANL

Tel.: 08682/8963-53

Fax: 08682/8963-16

Ursula.Schuster@anl.bayern.de

Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Schriftleiterin wieder.

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. em. Dr. Dr. h. c. Ulrich Ammer,
Prof. Dr. Bernhard Gill, Prof. em. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber,
Prof. Dr. Klaus Hackländer, Prof. Dr. Ulrich Hampicke,
Prof. Dr. Dr. h. c. Alois Heißenhuber, Prof. Dr. Kurt Jax,
Prof. Dr. Werner Konold, Prof. Dr. Ingo Kowarik,
Prof. Dr. Stefan Körner, Prof. Dr. Hans-Walter Louis,
Dr. Jörg Müller, Prof. Dr. Konrad Ott, Prof. Dr. Jörg Pfadenhauer,
Prof. Dr. Ulrike Pröbstl, Prof. Dr. Werner Rieß,
Prof. Dr. Michael Suda, Prof. Dr. Ludwig Trepl.

Erscheinungsweise:

unregelmäßig (ca. 2 Hefte pro Jahr).

Urheber- und Verlagsrecht:

Das Heft und alle in ihm enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Bestellungen über: bestellung@anl.bayern.de

oder über den Internetshop www.bestellen.bayern.de

Auskünfte über Bestellung und Versand:

Annemarie.Maier@anl.bayern.de

Zusendungen und Mitteilungen:

Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleiterin senden.

Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung.

Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleiterin schicken.